

«Ein Satz Wörter hängt an einem Seil» Zwei Bücher von Gundi Feyrer

Die Prosastücke von Gundi Feyrer zeichnen sich durch eine unentrinnbare Intensität aus, von der man, wenn sie einen einmal erfasst hat, wissen möchte, wie sie zustande kommt. Die Texte bestehen aus vorwiegend kurzen, einfach gebauten Sätzen, die ein knappes, stetig wiederholtes Vokabular mit ruhiger Beharrlichkeit in sacht wechselnde und wachsende Verbindungen verschieben. Mit der Deutlichkeit, die nur das Einfache hat, erlebt man, dass Sätze aus Wörtern und Texte aus Sätzen gemacht sind und dass Literatur Sprache ist. «Ein Satz Wörter hängt an einem Seil.»

Das Dazwischen

«Das Schlagen der Augen»: das Buch handelt nicht von Dingen, sondern von Tätigkeiten. Rechnen, Werfen, Schieben, Gehen, Atmen, Bleiben, aber auch Schweigen und Sagen sind Bewegungen, auf die es mehr als auf das ankommt, was sich bewegt. Die Tätigkeit findet dazwischen statt. Das Dazwischen ist Gundi Feyrers Reich, in das sie sich und uns wirft. «Wenn wir werfen, werfen wir uns mit und werden zu Geworfenen. Wir selbst sind nichts mehr. Wir hängen dann hinten an der Angel, die wir an das Ende der Weite werfen; wir sind ihr Anfang. / Wir werfen die Wege aus zwischen Häuser, die wegen der Weite auseinandergeschnitten werden.» Die Angel fliegt nicht dem Fisch zu, sondern der Werfende selbst hängt an ihr und wird zum Nichts zwischen Werfen und Geworfensein. Die Häuser werden nicht als gebaute Gestalt erfahren, sondern dienen der Gestaltung des Zwischenraums zwischen ihnen. Wenn wir nicht mehr in den Häusern, sondern ausser Hauses leben, wird die dazwischen sich öffnende Weite zum Haus, das wir betreten. «Wenn wir nach vorne gehen, treten wir in das Vorne hinein, welches sich um uns herum legt wie ein Haus.»

Ein solcher Blick auf die Welt, den man, unzureichend, mit dem auf ein photographisches Negativ vergleichen kann, erschliesst nicht Gegenstände, sondern Beziehungen. Er sieht, was erscheint, nur, um es sogleich in die unsichtbare Spannung aufgehen zu lassen, die es erzeugt und erleidet. Die Dinge sind da, um sich zu bewegen und um bewegt zu werden, damit die Kraftlinien hervortreten, die zwischen ihnen wirken. «Unsere Hände drehten sich, indem sie gedreht wurden.» Dass die Gegenstände in den Bewegungen verschwinden, macht diese Texte in einem vordergründigen Sinne unanschaulich. Aber gerade die Verdünnung des Dinglichen ermöglicht es, dass die verborgene Gespanntheit dazwischen sich in wahrnehmbar Sinnliches verdichtet. «Wir trennen die Weite mit einem Strich, den wir werfen. /

Dieser Strich ist ein Draht aus Wind, den wir beim Werfen machen. / Das Werfen der Wege ist die Weite und zeigt deren Rundungen. / Die Heiterkeit der Luft wird in zwei Hälften geteilt: wir sehen einen luftigen Turm, der auf dem Winddraht liegt, und wir sehen die Eicheln der Luft, die von der Rundung des Werfens in alle Winde sprühen.» Die Dinge, die hier genannt werden – Strich, Draht, Turm ... –, sind ohne Substanz, Bewegungsformen in der Luft, Verbindungen und Trennungen, die Werfende als Geworfene vollziehen und in denen sie verschwinden, die aber gerade aus der Auflösung alles Substantiellen sich mit scharfer Kontur herauslösen.

Die Zeichnungen, mit denen die Autorin ihre Texte begleitet und die neben ihnen als eine



Gundi Feyrer (geb. 1956 in Heilbronn/Neckar). Studium in München und Hamburg (Hochschule für Bildende Künste). Erste Buchpublikationen ab 1988 in Berlin. (Bild Ritter-Verlag)

gleichwertige andere Ausdrucksmöglichkeit zu betrachten sind, schaffen im visuellen Bereich Zwischenräume, die so angelegt sind, dass sie bestätigen, was in den textlichen Spielräumen geschieht. Oft handelt es sich um menschliche Gestalten, die wie Soldaten aufgereiht stehen, oder um eine gleiche, mehrfach wiederholte Figur. Dazwischen schlängeln sich unregelmässig verbundene schwarze Linien, die sich verdicken und wieder zuspitzen. Auf anderen Blättern sind die gegenständlichen Elemente – zum Beispiel Köpfe – so angeordnet, dass sie kaum mehr als solche zu erkennen sind und in ein ornamentales Beziehungsgefüge übergehen. Auch hier stellt sich die Erfahrung des Entgleitens in den Übergang ein, verbunden mit dem manchmal beunruhigenden Gefühl einer kreisenden Insistenz auf dem Nichtankommen, ähnlich der beim Karussellfahren

«Sagen formt Luftkörper»

Die Umsetzung des Gegenständlichen in Bewegung, Handlung, Beziehung erfasst auch die Sprache. «Sagen formt Luftkörper.» Sprechen als ein Formen von Luft verfestigt sich weniger zu Klang und Namen, als dass es Beziehungen in die Luft wirft, in der es geschieht. Es geht nicht darum zu benennen, sondern darum, Sätze zu bilden. Das Substantivische weicht immer wieder dem Syntaktischen. Das Dichterische, das sich so oft im Gewicht des Wortes niederlässt, flüchtet hier in den Satz. Das heisst nicht, dass komplizierte und gewichtige Sätze entstehen. «Seile sind Sätze, die sich unter dem Gewicht der Wörter verbiegen. Reisst das Seil, waren die Sätze zu schwer.» Indem die Sätze die immer wieder gleichen Wörter durch sachte verschobene Zusammenhänge verändern und in Bewegung bringen, machen sie sie leichter, werfen sie sich zu und lassen sie im luftigen Dazwischen baumeln. Der einfachen Strenge, mit der hier Sprache bewegt wird, entgeht man nicht leicht, und mitgehend erfährt man die streng gewahrte Freiheit, Wege werfend Richtungen zu wählen, als die elementare Möglichkeit, Sätze zu bilden, die einander ablösen und auflösen und sich so vom Drang und Zwang zur Festlegung erlösen. Dafür steht oder besser: entsteht das Lächeln. «Lächeln ist baumeln, weil es nicht fest ist.»

Gleichzeitig mit ihren knappen und dichten Prosastücken legt Gundi Feyrer einen weiter ausholenden erzählenden Text vor. Dessen Titel – «Der Himmel ist eine Flasche» – ist der Anfang eines Satzes – «Der Himmel ist eine Flasche, in die wir ihn füllen» –, der, wie der kurze Prolog, aus dem er stammt, in dem oben besprochenen Band stehen könnte. Auch sonst stösst man immer wieder auf Stellen, wo die besondere Erfahrung von Zwischenräumlichkeit sich Raum schafft. Darauf ist jetzt nicht zurückzukommen. Hingegen ist die Frage von Interesse, wie ein Reden, das fortlaufend Gegenständliches auflöst, den Weg zum Erzählen findet. Das Erzählte eines

solchen Erzählens dürfte sich nicht zu Vorhandenem verfestigen, sondern müsste fluktuierend oder im Entstehen bleiben. Das gelingt am ehesten, wenn Bewegungen erzählt werden, wofür die Busfahrt (S. 30) als Beispiel gelten kann. Schwieriger wird es, sobald Personen ins Spiel kommen. Dass sie hier prominent werden, macht erst darauf aufmerksam, dass in den kurzen Prosatexten kaum Menschen vorkommen, ausser in dem uns alle vereinnahmenden *wir*, das die anderen in die eigene Art zu sehen hineinzieht. Sobald sich die anderen zu Personen verfestigen, damit eine konventionelle Romanhandlung möglich wird, werden sie für die Erzählerin zum Hindernis. Der unablässige Streit mit dem Geliebten ist, wenn man ihn aus der banalen Tatsächlichkeit löst, der erzählerische Aufstand gegen die zu aufdringlich gewordene Präsenz des anderen, der sich der Überführung in Bewegungsfiguren widersetzt und sich als störendes Gegenüber behauptet.

Besonderheit

Die Schwierigkeit ist im Text ausgesprochen: «Ich denke, dass B. recht hat, wenn er sagt, dass mich Menschen nicht interessieren; mich interessiert nur das, was zwischen Menschen geschieht: flirrende Ströme von einer so hohen Geschwindigkeit, dass sich vor dem Auge scheinbar erstarrte Schichten aufhäufen, weil unsere Wahrnehmungsorgane beschränkt sind oder eben unsere Wahrnehmungsorgane sind» (S. 146 f.). Der Satz sagt das, was Gundi Feyrers Prosa ihre unverwechselbare Besonderheit gibt. Aber gerade

diese Besonderheit fehlt ihm, weil er, anstatt in die flirrenden Ströme einzutauchen, das Interesse am Menschen als Gegenüber abbauen muss und deshalb ausserhalb dessen bleibt, was er vertritt.

Die Präsenz der anderen, vom Standpunkt eines gewohnten Geschichtenerzählens aus vielleicht ein Vorzug, verweigert hier dem Blick der Erzählerin den Zugang zu dem, für dessen Wahrnehmung er auf einzigartige Weise gerüstet wäre. Das Erzählen müsste hier seine Möglichkeit im Verzicht auf das Anekdotische finden. Die Einführung charakteristischer und deshalb möglicherweise prominenter Personen ist ein Kompromissangebot an die romaneske Gewöhnlichkeit, das sich allenfalls im Bereich der Verkaufsziffern bezahlt machen kann, die uneingeschränkte Ausnützung einer sich immer wieder andeutenden eigenständigen literarischen Möglichkeit aber behindert. Diese Möglichkeit scheint, wie ihre Verhinderung durch den als Hindernis erfahrenen andern es nahelegt, an eine Einsamkeit gebunden zu sein, die in der kurzen Prosa durchgehalten ist und die sprachliche Verwirklichung eines intensiv eigenwilligen Weltbildes ermöglicht, während im Roman ein unverkennbares Nachgeben, vielleicht aus dem Wunsch nach Einordnung in die Gemeinsamkeit des Gefragten, der Sprache die – stellenweise erhaltene – Kraft des Elementaren über weite Strecken nimmt.

Hans-Jost Frey

Gundi Feyrer: Das Schlagen der Augen. Literaturverlag Droschl, Graz 1994. 136 S., Fr. 34.–

Gundi Feyrer: Der Himmel ist eine Flasche. Ritter-Verlag Klagenfurt 1994. 242 S., Fr. 39.–